

INSTITUT FÜR FILM UND BILD IN WISSENSCHAFT UND UNTERRICHT
HOCHSCHULFILM C 591/1950

Indianerleben im Gran Chaco

Von

Prof. Dr. Dr. H. KRIEG, München

(Mit 4 Abbildungen)

Indianerleben im Gran Chaco

Von Prof. Dr. Dr. H. KRIEG, München

(Mit 4 Abbildungen)

Es werden Ausschnitte aus dem Leben der Indianer des Gran Chaco, Südamerika, gezeigt. Sowohl alle drei dort vorkommenden Wirtschaftszweige (Jagd, Fischfang, Grabstockbau), wie auch die Zubereitung der dabei gewonnenen Produkte auf selbsterzeugtem Feuer (Kochen im Topf, Dünsten im Erdofen, Fladenbereitung in der Asche) sind in kurzen Bildfolgen vertreten. Aufnahmen vom Knüpfen, Spinnen und Weben und vom Bau einer Wohnhütte geben einen Eindruck vom technischen Können der Chaco-Indianer. Männergelage und -Tanz, Krankenbehandlung durch einen Mediziner und Frauentänze erweitern das zuvor gewonnene Bild von der materiellen Kultur nach der Seite des sozialen und religiösen Lebens hin.

Der Film ist für den Hochschulunterricht bestimmt. Die Schmalfilmkopie (16 mm-Stummfilm) hat eine Länge von 128 m entsprechend 14 Minuten Vorfuhrdauer bei einer Vorführgeschwindigkeit von 20 B/s.

I. Allgemeine Vorbemerkungen

Zwischen dem östlichen Fuß der Anden und dem Rio Paraguay/Paraná erstreckt sich als nördliche Fortsetzung der argentinischen Pampasregion die Tiefebene des Gran Chaco in einer Ausdehnung von rund einer Million Quadratkilometern. Ihr größter Teil liegt nördlich vom Wendekreis des Steinbocks, also in den Tropen. Das Klima ist typisch „kontinental“: während in den Sommermonaten, vor allem im Dezember, Hitzegrade von über 46° C durchaus nicht selten sind, kommen im „Winter“, vor allem im Juli und August, ziemlich regelmäßig empfindliche Nachtfroste vor. Die Regenfälle genügen in einigen Randgebieten immerhin, das Wachstum ziemlich hochwüchsiger und üppiger Urwälder zu ermöglichen, im Inneren der Ebene selbst aber regnet es monatelang so gut wie nicht, und auch die Sommerregen sind unregelmäßig und reichen nur aus für das Wachstum eines dornigen Buschwaldes, in dem viele der Holzgewächse während der trockenen und kühlen Jahreszeit ihr

Laub verlieren. Nur wenige Flußläufe erreichen, von den Anden kommend, in mühsamem, stark gewundenem Lauf den großen Fluß an der Ostgrenze. Das Gefälle ist so gering, daß ein Großteil der vom Westen her kommenden Wassermengen sich in gewaltigen flachen Becken staut und der Verdunstung anheimfällt. Weite, zeitweilig trockenliegende Salzsümpfe breiten sich als trostlose Einöden inmitten der gewaltigen Ebene aus.

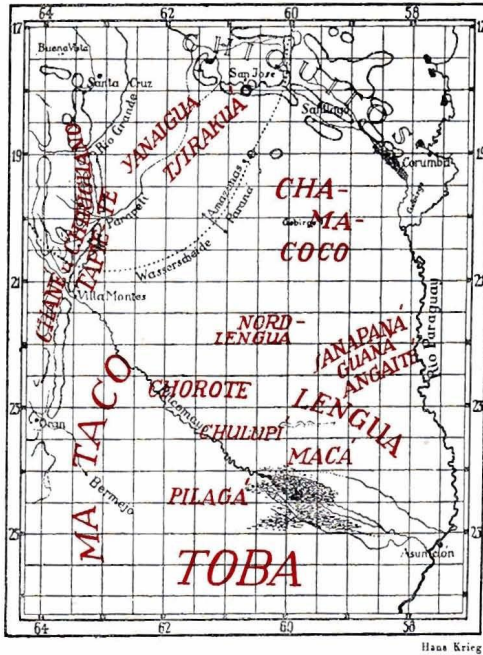


Abb. 1. Verbreitung der Chaco-Stämme
Nach KRIEG [5]

Durch mehrere langwierige Forschungsreisen habe ich zur wissenschaftlichen Erforschung dieses Gebietes meinen Teil beitragen können. Neben der Tierwelt galt dabei den Indianern mein besonderes Interesse. Im Laufe der Jahre habe ich die meisten Stämme der Chaco-Indianer aufgesucht: die *Matako*, *Tschulupí* und *Tschoróte*, die man als *Matako*-Stämme zu bezeichnen pflegt, die *Guaykurú*-Stämme, nämlich die *Toba* und *Pilagá*, die *Tschamakoko*, *Lengua*, *Sanapaná* und *Guaná*, die ihrerseits zumeist wieder

in Unterstämme zerfallen, und schließlich die Stämme der Randgebiete, die *Tschiriguano*, die *Tshané* und die Indianer von *Tschikitos*¹⁾.

Es ist nicht die Aufgabe dieser kurzen Darstellung, alle diese Stämme einzeln zu behandeln, zumal auch die größeren unter ihnen nicht mehr als einige Tausend, die kleinsten sogar nur wenige



Abb. 2. Typus des Chaco-Indianers

Hundert waffenfähige Männer haben. Aber besonders die eigentlichen Chaco-Stämme — im Gegensatz zu jenen der Grenzgebiete — zeigen in so interessanter Weise, wie weitgehend das soziale Gefüge und die Kulturleistung eines Volkes von der Art seines Lebensraumes abhängig ist, daß es sich wohl verlohnt, wenigstens einiges Allgemeine über sie zu sagen.

In der Amerikanistik fehlen bislang großräumige anthropologische Reihenuntersuchungen noch so gut wie ganz und damit auch die Unterlagen für eine ins einzelne gehende Deutung der rassenmäßigen Gliederung der amerikanischen Indianer. Ich schließe mich im folgenden der Auffassung des deutschen Anthropologen E. v. EICKSTEDT an, der als erster versucht hat, in seinem Über-

¹⁾ Ich gebe die Stammesnamen in deutscher Schreibweise, das Wort Chaco (Tschako) in spanischer, in der es uns schon geläufig ist.

sichtswerke über die Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit [2]¹⁾ die verstreuten Unterlagen zu einer großen Gesamtschau zusammenzufassen.

Die Indianerstämme Nord- und Südamerikas zeigen überwiegend mongolisches Rassegepräge; daneben kommen aber auch bei vielen Stämmen beider Halbkontinente europide Züge vor (Adlernase, ausgeprägte Kinnpartie, schmale Gesichter), die bei ihnen seit alters vorhanden waren und nichts mit späteren europäischen Rassenbeimischungen in nachkolumbischer Zeit zu tun haben. Beide Elemente sind altindianisch und kommen in ähnlicher Weise gemischt auch bei alteingesessenen protomongoliden Nordostasiaten vor, ein Hinweis auf die Herkunft der ersten Indianer, die nach der Eiszeit oder in der letzten Zwischeneiszeit über die Gebiete der heutigen Beringstraße (damals Landenge) nach Amerika kamen. Zahlreiche spätere Wellen mit häufig stärkerer mongolischer Prägung folgten nach. Es ist nicht ausgeschlossen, daß darüber hinaus in den Indianern insbesondere Südamerikas, die in ihrem Typus noch weniger einheitlich als ihre nordamerikanischen Brüder sind, noch anderes Erbgut steckt, in dem u. a. gelegentliche polynesishe und selbst melanesische Blutseinfüsse fortleben mögen. Jedoch gibt es darüber nicht zuletzt wegen der geringen Entwicklung anthropologischer Forschung bislang kaum mehr als vage Vermutungen. Primitivmenschenfunde (*Pithecanthropus*, *Sinanthropus*, *Africanthropus*, *Neandertaler*), die die alte Welt in reicher Fülle bietet, fehlen in Amerika völlig.

Die Stammesgruppen, denen die Chaco-Indianer angehören, sind bezüglich ihrer Sprachen voneinander sehr verschieden. Diese Tatsache bestätigt indessen nur noch einmal auf engem Raume die Sprachzersplitterung des amerikanischen Kontinentes überhaupt, in dem es mehr als 100 verschiedene Sprachfamilien gibt gegenüber nicht einmal 10 in Afrika oder Europa und 6 in der Südsee.

Manche Stammesgruppen mögen schon seit langem im Gran Chaco leben, andere aber sind erst in verhältnismäßig späten Zeiten in die heutigen Jagdgründe eingewandert. Besonders die Unruhe, die der weiße Mann in die sicher uralten Völkerbewegungen des Kontinentes hineingebracht hat, mag erst in den letztvergangenen Jahrhunderten etliche Stammestrümmer veranlaßt haben, gerade in

¹⁾ Siehe Literaturverzeichnis am Ende des Textes.

diesem unwirtlichen Lebensraum Ruhe und Zuflucht zu suchen. Denn der Gran Chaco hat im großen ganzen als wenig verlockendes, ozeanfernes Gebiet vor den weißen Eindringlingen mehr Ruhe gehabt als die meisten anderen Teile des Kontinents. Sein nördlicher Teil ist zwar zur Zeit der spanischen Eroberung einige Male von Heereszügen beunruhigt worden, deren Ziel das Goldland Peru gewesen ist, aber er verfiel dann wieder in einen langen, kaum gestörten Dornröschenschlaf. Einige Expeditionen sind dort verschollen. Dies hat den Ruf jener Gebiete nicht verbessert. Erst in den letzten Jahrzehnten, vor allem nach den Ölfunden der STANDARD OIL COMPANY am Fuße der Anden, ist das Interesse an ihnen wieder gestiegen und hat in blutigen Kämpfen zwischen Paraguay und Bolivien Ausdruck gefunden. Das Getriebe der STANDARD OIL, die politischen Spannungen und schließlich die Kampfhandlungen haben einigen ahnungslosen Indianerstämmen viel Unglück gebracht. Das größte Unglück für sie sind dabei ganz gewiß nicht gelegentliche blutige Verluste, sondern es besteht vielmehr in all dem Vielen, was sie aus ihrer alten Bescheidenheit und Naturverbundenheit herausreißt, indem es ihre kindliche Begehrlichkeit nach neuen, oft höchst fragwürdigen Dingen erweckt. Ihre Gesundheit wird durch ihnen bisher unbekannte Seuchen aufs tiefste erschüttert.

Trotz der Verschiedenheit ihrer Herkunft und Vergangenheit sind die Niederungstämme des Chaco untereinander körperlich wie kulturell recht weitgehend ähnlich. Fast alle sind vorwiegend Jäger und Sammler und nur unter günstigen Voraussetzungen auch Grabstockbauern. Innerhalb ihrer Jagdgründe führen sie ein ziemlich unstetes Leben und verteilen sich in kleineren oder größeren Sippen und Sippengruppen weithin über das Land. Besonders in den weiten Gebieten des Trockenbusches, wo die Wasserstellen (und mit diesen die Jagdtiere) spärlich und unbeständig sind, müssen die Wohnplätze immer wieder gewechselt werden, und dort, wo die Daseinsbedingungen günstiger sind, wie etwa an den Ufern der wenigen Flußläufe, gibt es zwischen den Stämmen oft genug Reibereien und Kämpfe.

Wenn früher unter den sprachlich leicht unterscheidbaren Stammesgruppen auch anthropologische Unterschiede bestanden haben sollten, was zwar möglich, aber durchaus nicht sicher ist, so sind sie heute jedenfalls weitgehend verschwunden. Wieweit diese Ent-

wicklung durch Umwelt und Lebensweise mitbedingt ist — harter Lebenskampf unter ungünstigen klimatischen Bedingungen —, ist schwer festzustellen. Sicherlich spricht dabei auch noch etwas anderes mit, nämlich die weitverbreitete Sitte des Kinderraubes und die echten und fingierten Frauenraube über die Stammesgrenzen hinweg.

Diese Ursachen für die Verwischung körperlicher Stammesunterschiede äußern sich natürlich auch im Sinne einer kulturellen Angleichung. Ich vermute aber, daß gerade für diese in hohem Maße auch die Ähnlichkeit der Lebenslage verantwortlich zu machen ist. Sie ist für alle Chaco-Stämme von unerbittlicher Härte.



Abb. 3. Schmuckloser doppelbauchiger Wasserkrug, wie er bei fast allen Chaco-Stämmen üblich ist

Die klimatischen Unbilden und die monatelang sehr schwierigen Bedingungen der Nahrungsbeschaffung bei nur geringem Hackbau hemmen wie schwere Gewichte den kulturellen Auftrieb. Zuviel Kraft wird für die einfache Lebensfristung verbraucht, da bleibt nur wenig übrig für all das, was das Leben schmücken und bereichern kann. Die einfachen Tonkrüge (Abb. 3), in denen die Frauen das Wasser holen, sind meist schmucklose Zweckformen, die Waffen und Werkzeuge von größter Einfachheit. Höchstens in den Knüpfarbeiten aus den derben Fasern der Caraguatá (*Bromelia*) und in Halsketten aus Muschelplättchen erhebt sich das Schmuckbedürfnis über ein ganz niedriges Maß hinaus. Nur die Stammesgruppe der *Tschamakoko* zeigt Freude am Herstellen schönen Federschmuckes. Die Sprachen sind wortärmer als die seßhafter Stämme, und es fehlen ihnen bezeichnenderweise die Ausdrücke für abstrakte, übergeordnete Begriffe.

All dies wird einem so recht klar, wenn man nach langem Aufenthalt bei diesen armen Stämmen der Niederung an den Fuß der

Anden kommt, etwa zum *Tupí*-Stamm der *Tschiriguano*. Dort sind die Lebensverhältnisse günstiger: in den Senken fließt reichlich klares Wasser, die Möglichkeit zum Anbau von Mais und anderen Früchten sichert die Ernährung und ermöglicht Sesshaftigkeit. Steine und Metalle, die beide im Chaco fehlen, liefern Material für dauerhafte Werkzeuge. Da ist es nicht verwunderlich, wenn in straffer Sippentradition die vielfältig geformten Tongefäße (Abb. 4) prächtige Ornamente tragen, wenn die Sprache wortreicher ist, wenn eine lebhaftere Aufnahmebereitschaft besteht für alles Neue. Hier herrscht — soweit nicht die Weißen alles verdorben haben — keine voreheliche Promiskuität der Geschlechter, man legt Wert auf un-



Abb. 4. Tonkrüge der *Tschiriguano*

berührte Frauen, und vor allem — man wird alt. Zwar wäre es ganz falsch, jene Stämme der Niederung degeneriert zu nennen. Degeneration kommt nicht auf in dem harten Daseinskampf, und ihre Voraussetzungen werden erst durch die Fremden ins Land gebracht. Aber immerhin, man verbraucht sich dort rasch und ist als Mann mit 50 Jahren ein Greis. Hier aber, wo man ein sesshaft-gesichertes Leben führt, ist ein Alter von wirklichen — nicht nur behaupteten — 100 Jahren keine Seltenheit, wenn man auch bedenken muß, daß ein Indianer, der sein Alter auf Befragen mit 100 Jahren angibt, damit nur sagen will, daß er sehr alt sei.

Es erhebt sich nun die Frage, ob die zweifellos geringe Kulturhöhe der Chaco-Indianer als echte Primitivität (Primär-Primitive), also Ursprünglichkeit, aufzufassen ist, oder als Folge eines umweltbedingten Absinkens von einer zwar nicht hohen, aber doch besser entwickelten Kulturstufe (Sekundär-Primitive). Ich nehme das letztere an.

Eine gute Probe auf das Exempel bilden jene Teile der am Fuße der Anden sesshaften *Tschiriguano*, die aus irgendwelchen Gründen

ihre günstigen Wohnplätze verließen und nun, auf ihren Hackbau weitgehend verzichtend, im Chaco selbst ein recht kümmerliches Leben führen. Sie zeigen in sehr deutlicher Weise eine kulturelle Angleichung an die älteren Chaco-Stämme, deren erstes Anzeichen die Verarmung der keramischen Kunstformen zu sein pflegt, deren letzte Folge aber schließlich in tiefgreifenden Verödungen der sozialen Tradition, der Sprache und der religiösen Vorstellungen besteht. Umgekehrt ist des öfteren beobachtet worden, daß Chaco-Indianerinnen, wenn ihnen geeigneter Werkstoff, etwa Schafwolle oder Glasperlen, zur Verfügung stehen, daraus sehr bald hübsche und eigenartige Dinge zu verfertigen lernen.

Es wäre einer besonderen Schilderung wert, wie an den Randgebieten der großen Chaco-Ebene das alte, freie Indianertum unter dem Einfluß der Weißen und Mischlinge unrettbar zugrunde geht; wie aus den stolzen Skalpjägern der Wildnis arme Teufel werden, haltlos, ohne Würde, verseucht und verdorben. Ein trauriges Kapitel, aber ein Kapitel für sich!

II. Erläuterungen zum Film

Die ersten Aufnahmen zeigen uns eine Indianersiedlung mit zahlreichen Hütten in der offenen Landschaft des Chaco. Vor einer Hütte ist als Ruhebett eine Hängematte angebracht. Weite Buschsteppe ist das charakteristische Landschaftsbild großer Teile des trockeneren Chaco.

In einer leider nur sehr kurzen Bildfolge bekommen wir einen Eindruck von dem indianischen Pflanzstockbau. Der Pflug war den Bewohnern Amerikas in vorkolumbischer Zeit unbekannt. Anbaupflanzen sind vor allem der in Amerika heimische Mais in zahlreichen, dem örtlichen Klima angepaßten Rassen, daneben Hülsenfrüchte, Maniok, Kürbisse, Melonen, Tabak u. a. m.

Der Hüttenbau erfordert weder viel Zeit noch besondere technische Anstrengungen. Das Hüttengerüst wird auf zwei gegabelten Ästen mit Querstange aufgebaut, an die im Winkel von beiden Seiten Äste angelehnt werden. Das Holzgerüst wird mit Gras bedeckt. Für schweifende Jäger und Sammler und häufig ihren Wohnort wechselnde Pflanzstockbauern genügt der Bau vollkommen.

Außer für Jagd- und Sammeltätigkeit wird ein großer Teil der Tageszeit für die Nahrungszubereitung benötigt. Zum Feuermachen wird Holz gesammelt, das hier im Film mit einer europäischen Eisenaxt geschlagen wurde, früher jedoch mit Steingeräten. Die merkwürdige Tragart beim Transport des Holzes (an einem Kopfband) ist eine Spezialität der Frauen vieler Indianerstämme, während sonst fast überall auf der Erde die Angehörigen von Naturvölkern und häufig genug auch von Halbkultur- und Kulturvölkern ihre Lasten auf dem Kopfe balancieren. Durch Drehen eines Hartholzstabes in Weichholz wird von den Indianern Feuer „gebohrt“ oder „gequirlt“. Gras oder anderes Trockenmaterial dient als Zunder zum Auffangen der nach längerem Bohren allmählich sich entfachenden Glut; von allen Feuererzeugungsmethoden der Naturvölker ist das die verbreitetste, die in allen Erdteilen vorkommt. Jedoch wird auch bei Indianern das Feuer gewöhnlich nicht immer neu entzündet, sondern vom Nachbarn „entliehen“. Neuerdings dringen auch Streichhölzer und Feuersteine in den Chaco ein.

Nun werden in einem einfachen Topfe Früchte oder auch Maisbrei gekocht und anschließend mit der Hand gegessen. Die außerdem in der Asche gebackenen Fladen aus Mais sind schon eine höhere Entwicklung der Speisenbereitung, sozusagen Vorstufen des Brotes, bis zu denen viele Naturvölker über die einfache Breinahrung nie vorgedrungen sind. Aber schließlich ist das Kochen selbst schon eine höhere Form der Nahrungsbereitung, die die gewöhnlich nur bei Ackerbauern verbreitete Kenntnis der Töpferei voraussetzt. Älter ist wahrscheinlich die ebenfalls im Film gezeigte Speisenbereitung im „Erdofen“, der zwar auch sporadisch in anderen Erdteilen (besonders Südsee) vorkommt, hier aber in seiner höchsten Vollendung gezeigt wird. In einer Erdgrube mit zwei Öffnungen werden Früchte gedämpft. Das eine Loch dient zum Anblasen der Glut, die unter den Früchten liegt.

Die erste Jagdszene zeigt den Gebrauch eines seltenen, wahrscheinlich erst aus Südasien durch die Europäer nach Südamerika gebrachten Jagdgerätes, des zweisehnigen Kugelbogens mit Querlager für das Geschoß, eine Tonkugel. Die Hauptjagdwaaffe aber ist der einfache Bogen mit Pfeil, der in den Filmaufnahmen zur Jagd auf den Nandu (südamerikanischer Strauß) und andere Vögel verwendet wird. Auf eine sonderbare Art wird die Kammmratte

(*Otenomys*) gefangen und dann mit Haut und Haar und Eingeweiden gebraten, indem man einen zugespitzten Stab vom After aus durch das Tier hindurchsteckt und es so aufgespießt schräg über das Feuer stellt.

In den wenigen Flüssen des Chaco wird Fischfang betrieben, indem man die Fische auf ein kunstvolles Wehr zutreibt und sie dann mit Netzen fängt (oder mit Pfeilen schießt). Die Opfer werden getötet, an den Augen durchbohrt und von dem Indianer auf eine um seine Hüfte geschlungene Schnur aufgereiht.

Nach getaner Arbeit sitzen die Indianer im Kreise zusammen und trinken ein alkoholisches Getränk, Bier aus Algorobbofrüchten. Dabei wird zuweilen Pfeife geraucht. Der Tabak — nach Wort und Sache altindianisches Kulturgut — gelangte erst später nach Europa. Von der alten Kleidung der Indianer ist im Film kaum noch etwas zu sehen. Aber wir können jetzt gut die Typen erkennen. Sie wirken überwiegend mongolisch, manche aber zeigen auch durchaus europide Züge. Ein einzelner Indianer (Vortänzer) erhebt sich zum Tanz. Besonders eindrucksvoll ist die nun folgende Szene der Krankenbehandlung durch einen Mediziner. Ähnliche Heilzauberpraktiken kommen auch bei den meisten anderen Indianerstämmen, ja darüber hinaus auch bei nordostasiatischen und nordasiatischen Stämmen vor. Der Mediziner muß durch Streichen, Pusten und Saugen den Krankheitsstoff (Zauber) entfernen, der ausgespien, zwischen den Fingern zerrieben und vergraben wird.

Wir blenden noch einmal zurück zu der wirtschaftlichen Betätigung der Chaco-Indianer. Knüpfen, Spinnen und Weben am Handwebstuhl (besser Webrahmen) sind typische Frauenarbeiten; Form und Technik verraten häufig die Herkunft aus Gebieten höherer Kultur.

Den Abschluß des Filmes bilden einige anmutige Tanzszenen der Frauen, die sich bei den Chaco-Indianern wie bei allen Völkern für die Feiern besonders schmücken, wobei Farbstoff und Speichel in gleicher Weise benutzt werden. Die Tänze sind Reihen- und Kreistänze, völlig anders, weniger vital und auch rhythmisch viel einfacher als Negertänze. Häufig haben sie noch religiöse Bedeutung.

Literatur

1. BALDUS, H., Indianerstudien im nordöstlichen Chaco. Leipzig 1931.
2. EICKSTEDT, F. v., Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart 1934.
3. KRICKEBERG, W., Amerika. In: Die große Völkerkunde, hrsg. von H. A. BERNATZIK, Bd. III, Leipzig 1939.
4. KRIEG, H., Zwischen Anden und Atlantik. München 1948.
5. KRIEG, H., Chaco-Indianer. Ein Bilderatlas. Stuttgart 1934.
6. NORDENSKIÖLD, E., Indianerleben. El Gran Chaco (Südamerika). Leipzig 1912.
7. STEWARD, J. H., Handbook of South American Indians. 5 Bde. Washington 1947/49.

(Eingegangen am 10. 7. 1950)

Die Herstellung des Films erfolgte in den Jahren 1925/27 und 1931/32
durch Prof. Dr. Dr. H. KRIEG.

Für den Hochschulunterricht bearbeitet und veröffentlicht vom
Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht
Abteilung Hochschule und Forschung, Göttingen (Dir.: Dr.-Ing. G. WOLF)
Sachbearbeitung: Dr. W. MOHAUPT